Die

Theorie der Möglichkeit

in

Kants Kritik der reinen Vernunft.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei

der philosophischen Fakultät

der

Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg

eingereicht von

Wilhelm Jansen.

ESSEN

Druck von H. L. Geck.

1989

Einen Gegenstand erkennen, dazu wird erfordert,[1]) dass ich seine Möglichkeit (entweder a posteriori aus seiner Wirklichkeit oder a priori aus Begriffen) beweisen könne; denn „die Bedingungen a priori einer möglichen Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung“[2]). Die Prinzipien der Erkenntnis und der Möglichkeit von Gegenständen sind also identisch.

Eine Darstellung der Theorie vom Möglichen bei Kant wird die Quintessenz der Erkenntnis-Theorie des Philosophen um den Möglichkeitsbegriff gruppieren und die kritische Erörterung sich stets der Solidarität desselben mit dem Ganzen des Systems bewusst bleiben müssen, ohne jedoch zu erschöpfender Durchleuchtung aller durch den Gegenstand und seine Behandlung bei Kant hervorgetriebenen Fragen Anlass zu nehmen.

Erkenntnis ist Beziehung der Vorstellungen auf einen Gegenstand. Jede Erscheinung (Gegenstand der Erkenntnis) setzt sich aus zwei Konstituenzien zusammen, aus Materie und Form[3]). Jene, die Materie, ist gegeben; sie liefert uns vermöge unserer Sinnlichkeit (Receptivität, Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen affiziert werden, zu bekommen,) Empfindungen; diese, die Form, das Prinzip verstandesgemässer Sichtung und gesetzlich bestimmter Ordnung des dargebotenen Materials, muss a priori im Gemüte bereit liegen. Die apriorischen Erscheinungsformen, die darum unabhängig von aller Empfindung können betrachtet werden, scheiden sich in sinnliche (die reinen Anschauungen, Raum und Zeit) und begriffliche (die reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien). „Verstand und Sinnlichkeit können bei uns nur in Verbindung Gegenstände bestimmen“ (Erkenntnis wirken, die dann Erfahrung heisst); „wenn wir sie trennen, so haben wir Anschauungen ohne Begriffe oder Begriffe ohne Anschauungen, in beiden Fällen aber Vorstellungen, die wir auf keinen bestimmten Gegenstand beziehen können“[4]). Um unserer Erkenntnis unterstellt (möglich) zu sein, muss also alles Sinnenmaterial mit den Formen der Erfahrung, den reinen Anschauungen und Kategorien, übereinkommen[5]); diese Formen sind apriorisch, also giebt es eine Erkenntnis a priori des Möglichen (der Möglichkeit); dieselbe ist zugleich (da reine Anschauungen und Kategorien Korrelate in einer

---

1) Kant, Kritik der reinen Vernunft, Ausgabe von Kehrbach, S. 23. 2) S. 124. 3) S. 49. 4) S. 237—238. 5) S. 202.

Erkenntnis bilden) auf das Feld des Anschaubaren, Wahrnehmbaren (möglicher Erfahrung) beschränkt. Den Beweis zu erbringen einerseits für die Apriorität der Erkenntnis des Möglichen, anderseits für die Restriktion dieser Erkenntnis auf das Gebiet des den Sinnen Gegebenen, sodann wenigstens freien Raum zu schaffen für praktische Positionen (Freiheit, Gott, Unsterblichkeit), ohne dieselben jedoch auf speculativem Wege begründen zu wollen [1]), ist in erster Linie Aufgabe der Vernunftkritik.

Kant entwickelt die Kategorien aus den zwölf Formen des Urteils; acceptiert man diese Tafel der Urteile und die Herleitung der Kategorien aus derselben, so sind die reinen Verstandesbegriffe zunächst blos subjektive Denkformen, wie Raum und Zeit Formen der Anschauung sind; „sie drücken die Form des Denkens analytisch aus, haben blos logische Bedeutung“ [2]), ihre objektive Realität, die Möglichkeit ihnen korrespondierender Gegenstände [3]), ist noch nicht dargethan. Kants erkenntnistheoretische Arbeit gipfelt nun nach seinem eigenen Geständnisse [4]) in dem Nachweise, dass diese subjektiven Bedingungen des Denkens sollen objektive Gültigkeit haben, d. h. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntnis der Gegenstände abgeben [5]).

Analytische Urteile geben gar keine Erkenntnis, ebensowenig die Kategorien als analytische Denkformen; die Beziehung auf einen Gegenstand ist es, die das Urteil zu einem synthetischen, die Kategorie zu einer objektiven Erkenntnisform macht. In der transscendentalen Aesthetik brauchte Kant nur die Idealität von Raum und Zeit zu erweiseu, die Notwendigkeit beider Formen für unsere Anschauung war ihm a priori gewiss; „denn dass Gegenstände der sinnlichen Anschauung den im Gemüt a priori liegenden formalen Bedingen der Sinnlichkeit gemäss sein müssen, ist daraus klar, weil sie sonst nicht Gegenstände für uns sein würden“ [6]). Die Apriorität der Kategorien als subjektiver Denkformen, ihre Unabhängigkeit vom empirischen Stoff, den sie ja erst mit gesetzlichen Bestimmungen tingieren sollen, liegt in ihrer Herleitung aus den analytischen Formen des Urteils; nun könnten aber allenfalls wohl Erscheinungen so beschaffen sein, dass der Verstand sie den Bedingungen seiner Einheit, z. B. der Kausalität, gar nicht gemäss fände [7]); somit fordert Kants Ansicht, dass den Kategorien, als synthetisch gewandten Erkenntnisbedingungen, das Anschauungsmaterial notwendig unterstellt sei, einen Beweis, den die „transscendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“ erbringen soll.

Gesetze, heisst es [8]) in bekanntem Kopernikanischem Räsonnement, existieren nicht in den Erscheinungen, sondern nur in Bezug auf das Subjekt, dem die Erscheinungen inhärieren, sofern

---

1) S. 25, S. 23. 2) S. 203. 3) S. 23. 4) S. 8. 5) S. 107. 6) S. 107. 7) S. 108. 8) S. 680.

es Verstand hat; denn wenn Anschauungen und Begriffe sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müssten, so ist nicht einzusehen, wie man a priori von ihnen etwas wissen könnte; richtet sich aber der Gegenstand nach der Beschaffenheit unseres Anschauungs- und Denkvermögens, so können wir uns diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen [1]). Nun ist aber Erkenntnis nur durch Gesetze, die den Erscheinungen synthetische Einheit verleihen, möglich, ohne die sie eben „keine Erkenntnis, sondern blos eine Rhapsodie von Wahrnehmungen sein würden“ [2]). Wie können nun Verstandesbegriffe und reine Anschauungen als gesetzliche Normen mit dem „Mannigfaltigen der Anschauung“ koinzidieren?

Alles Mannigfaltige der Anschauung hat eine notwendige Beziehung auf die von der Sinnlichkeit unabhängige, im Verstande spontan erzeugte Vorstellung „Ich denke“; könnte dieselbe nicht alle, auch die, wie die reinen Anschauungen, vor allem Denken gegebenen Vorstellungen begleiten, so wären sie eben nicht meine Vorstellungen [3]). Diese Vorstellung ist die reine oder ursprüngliche Apperception, auf die alles empirische Bewusstsein eine notwendige Beziehung hat [4]). „Dass alle meine Vorstellungen in irgend einer gegebenen Anschauung unter der Bedingung stehen müssen, unter der ich sie allein als meine Vorstellungen zu dem identischen Selbst rechnen kann, ist freilich ein analytischer Satz“ [5]), setzt aber eine Synthesis notwendig voraus, denn die Einheit des Mannigfaltigen in einem Subjekt ist synthetisch [6]). Darum stehen auch räumliche und zeitliche Anschauungen unter dieser conditio sine qua non, denn z. B. „der Raum, die blosse Form äusserer Anschauung, liefert noch gar keine Erkenntnis; um eine Linie zu erkennen, muss ich sie ziehen und also eine bestimmte Verbindung des gegebenen Mannigfaltigen synthetisch zustande bringen; dadurch erst erkenne ich ein bestimmtes Objekt“ [7]). Die synthetische Einheit der Apperception ist somit der höchste Punkt, an den man allen Verstandesgebrauch, ja selbst die ganze Logik und nach ihr die Transscendentalphilosophie heften muss, da unter dieser Bedingung jede Anschauung stehen muss, um für mich Objekt zu werden [8]); ja, dieses Vermögen ist der Verstand selbst [9]).

Die „Handlung des Verstandes, durch die das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen (sie mögen Anschauungen oder Begriffe sein) unter eine Apperception überhaupt gebracht wird, ist die logische Funktion der Urteile. Also ist alles in einer empirischen Anschauung gegebene Mannigfaltige in Ansehung einer der logischen Funktionen zu urteilen bestimmt“; diese Urteilsfunktionen aber sind die Kategorien [10]). „Also steht auch das Mannigfaltige in einer gegebenen Anschauung notwendig unter Kategorien.“ Demnach sind die Kategorien Bedingungen der Möglichkeit der Erfah-

---

1) S. 18. 2) S. 155. 3) S. 659. 4) S. 128. 5) S. 663. 6) S. 128. 7) S. 663. 8) S. 663. 9) S. 660 10) S. 667.

rung und, da uns nur auf dem Gebiete der Erfahrung Gegenstände gegeben werden, zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung[1]); „man kann nach dieser (Kopernikanischen) Veränderung der Denkart die Möglichkeit einer Erkenntnis a priori ganz wohl erklären, und, was noch mehr ist, die Gesetze, welche a priori der Natur als dem Inbegriffe der Gegenstände der Erfahrung zu Grunde liegen, mit ihren genugthuenden Beweisen versehen, welches beides nach der bisherigen Verfahrungsart unmöglich war“ [2]). Die Kategorien aber sind auf den Bereich möglicher Erfahrung beschränkt; „ihre objektive Realität wird daran erkannt, dass sie die Verhältnisse der Wahrnehmungen in jeder Erfahrung a priori ausdrücken“ [3]).

Kategorien und Anschauungen sind gänzlich disparate Elemente der Erkenntnis; damit wir die letzteren unter die ersteren subsumieren können, muss ein Drittes zugleich apriorisch und sinnlich Geartetes vermitteln; dies geschieht durch das Zeitschema, das Medium aller synthetischen, allein Erkenntnis wirkenden Urteile[4]). Die zeitlich tingierten Kategorien liefern die „synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes“, Prinzipien der Anwendung des Verstandes auf die Sinnlichkeit; in der „systematischen Erörterung aller Grundsätze des reinen Verstandes“ wird der Beweis erbracht[5]), dass sie allesamt „nichts weiter sind, als Prinzipien a priori der Möglichkeit der Erfahrung und dass auf die letztere allein sich auch alle synthetischen Sätze a priori beziehen, ja ihre Möglichkeit selbst gänzlich auf dieser Beziehung beruht“. Sie zerfallen in zwei Gruppen[6]): 1. Mathematische, die blos auf die Anschauung gehen und darum unmittelbare apodiktische Gültigkeit haben (Axiome der Anschauung und Anticipationen der Wahrnehmung); 2. Dynamische, die auf das Dasein einer Erscheinung überhaupt sich beziehen und nur mittelbar und indirekt, aber doch a priori notwendig sind (Analogien der Erfahrung und Postulate des empirischen Denkens überhaupt).

Die „Postulate des empirischen Denkens überhaupt“ unterscheiden sich von allen andern synthetischen Sätzen a priori, also auch von den Analogien der Erfahrung, dadurch, dass die Modalitätskategorien den Begriff, welchem sie beigelegt werden, als Bestimmung des Objekts in keiner Weise vermehren[7]). „Wenn der Begriff schon ganz vollständig (durch andere Kategorien bestimmt) ist, so kann ich doch von dem Gegenstande desselben noch fragen, ob er blos möglich, oder wirklich, oder, wenn er das letztere ist, ob er wohl gar auch notwendig sei“ [8])? Die Postulate zeigen nur die Art an, wie der Begriff überhaupt mit der Erkenntniskraft verbunden ist[9]). Wie alle andern Grundsätze des reinen Verstandes, sind auch die der Modalität synthetisch,

---

1) S. 156. 2) S. 19. 3) S. 204. 4) S. 143. 5) S. 221. 6) S. 157. 7) S. 202. 8) S. 203. 9) S. 217.

Erklärungen der Begriffe der Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit in ihrem empirischen Gebrauche[1]; sie vermehren aber nicht die Vorstellung ihres Gegenstandes, daher ist ihre Synthesis nicht objektiv, sondern subjektiv; sie „sagen nur die Handlung des Erkenntnisvermögens aus, dadurch ein Begriff erzeugt wird“[2]. Als Vehikel der Erzeugung der Begriffe der Gegenstände können sie, analog gewissen praktischen Sätzen der Mathematik, postuliert werden.

In Konsequenz der Einschränkung aller Kategorien auf den Erfahrungsgebrauch wird die Möglichkeit erklärt als die „Uebereinstimmung mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach)“[3]. „Die Möglichkeit der Gegenstände der Sinne ist ein Verhältnis derselben zu unserem Denken, worin etwas (nämlich die empirische Form) a priori gedacht werden kann, dasjenige aber, was die Materie ausmacht, die Realität in der Erscheinung (was der Empfindung entspricht) gegeben sein muss, ohne welches es auch gar nicht gedacht und mithin seine Möglichkeit nicht vorgestellet werden könnte“[4]. Nun soll beim Möglichen der Begriff der Wahrnehmung vorausgehen können, Wahrnehmung kann also den Stoff zum Begriff nicht liefern, denn dies ist das Charakteristikum des Wirklichen[5]. Woher erhalten wir denn aber das „Reale der Erscheinung“, das wir hernach den Verstandesformen gemäss denken sollen?

Um die Möglichkeit eines Gegenstandes zu beweisen, muss ich ihn „durchgängig bestimmen“[6], d. h. „er muss mit allen Prädikaten der Erscheinung verglichen und durch dieselbe bejahend oder verneinend vorgestellt werden“. „Nun ist aber das Reale der Erscheinung in der einigen allbefassenden Erfahrung gegeben; mithin muss die Materie zur Möglichkeit aller Gegenstände der Sinne, in einem Inbegriffe aller Prädikate der Dinge überhaupt, als einer a priori vorausgesetzten Bedingung, gegeben sein[7]; auf dessen Einschränkung allein kann alle Möglichkeit empirischer Gegenstände, ihr Unterschied von einander und ihre durchgängige Bestimmung beruhen.“ „Die durchgängige Bestimmung ist aber ein Begriff, den wir niemals in concreto seiner Totalität nach darstellen können und gründet sich also auf eine Idee, welche lediglich in der Vernunft ihren Sitz hat, die dem Verstande die Regel seines vollständigen Gebrauchs (als ein regulatives Princip) vorschreibt“[8].

Man sieht, der Erfahrungsstoff und seine Formen werden von Kant strenge auseinandergehalten; was aus beiden Elementen wirkliche Erfahrung macht, ist die Wahrnehmung; sie ist der eigentümliche Charakter des Wirklichen[9]. „Ich sage dann von einem Gegenstande, er sei möglich, wenn er blos im Verstande

---

1) S. 203. 2) S. 216. 3) S. 202. 4) S. 461. 5) S. 207. 6) S. 461. 7) S. 454. 8) S. 455. 9) S. 207.

mit den formalen Bedingungen der Erfahrung in Verknüpfung ist; ist er mit der Wahrnehmung (Empfindung als Materie der Sinne) im Zusammenhang und durch dieselbe vermittelst des Verstandes bestimmt, so ist er wirklich" [1]).

Die Versuchung liegt nun nahe, sich das Verhältnis der Begriffe des Möglichen, Wirklichen und Notwendigen so zu denken, dass das Reich des Möglichen grösser wäre als das des Wirklichen, dies aber wiederum das des Notwendigen an Umfang überträfe. Gegen derartige „armselige Schlüsse" wendet sich aber der Autor [2]): nicht zum möglichen Gegenstande kommt durch die Wahrnehmung etwas hinzu (was dazu käme, wäre unmöglich); ist ein Gegenstand mit allen seinen innern Bestimmungen gedacht (möglich), so ist freilich dadurch seine Wirklichkeit noch nicht gegeben (man könnte ja sonst durch Umkehrung des Satzes „Alles Wirkliche ist möglich" die Identität beider Begriffe erweisen); seine Bestimmungen aber werden durch das Prädikat „wirklich" keineswegs vermehrt; andernfalls würde mein Begriff ja nicht den ganzen Gegenstand enthalten, also unvollständig sein. So „enthalten hundert wirkliche Thaler [3]) nicht mehr als hundert mögliche; während letztere aber blos analytisch in meinem Begriffe existieren, kommt im ersteren Falle der Gegenstand zu meinem Begriffe synthetisch hinzu". Die Frage, ob der Bereich des Möglichen grösser sei als der des Wirklichen, hat im letzten Grunde folgende Bedeutung: Giebt es ausser unserer durch Verstandesgesetze formal, durch gegebenen Stoff material bedingten Erfahrung noch eine andere Erkenntnissphäre, unabhängig von diesen Bedingungen? Auf eine solche zu schliessen, berechtigt uns der „gegebene Stoff" nicht, ohne einen solchen aber vermögen wir nichts zu denken [4]).

Das Resultat der Kantischen Erörterungen über den Begriff der empirischen Möglichkeit ist kurz gefasst etwa folgendes: Objektive Realität der Kategorien und Möglichkeit der Erfahrung (der Erkenntnis, der Gegenstände der Erkenntnis) sind identisch; der an sich gänzlich qualitätslose Anschauungsstoff erhält seine Form (Möglichkeit des Seins, der Wahrnehmung, der Erkenntnis) durch den Verstand; das Objektive, Mögliche ist das der transscendentallogischen Beschaffenheit des Subjekts, dem „Bewusstsein überhaupt" Gemässe, dessen Formen, zugleich Formen der Erfahrung, das Objekt, das Mögliche, a priori bestimmen und eben dadurch zu einer möglichen Wahrnehmung gestalten.

Diskursive und intuitive Momente fordern einander in jeder Erkenntnis. Eine doppelte Selbsttäuschung unserer Vernunft über den Umfang und die Grenzen ihrer Kompetenz liegt darin, dass sie sich einerseits von sinnlichen Bedingungen (Zeit und Raum und dem von ihnen tingierten Stoffe) befreien zu können glaubt, anderseits Anschauungen von ihrer obersten konstitutiven Bedin-

---

1) S. 216. 2) S. 214. 3) S. 473. 4) S. 215.

gung, der Einheit der Apperception, loslöst. Beide Verirrungen basieren nach Kant wesentlich auf falscher Auffassung des rein logisch-analytischen Satzes vom Widerspruche als eines ontologischen Princips; so werden logisch-psychische Möglichkeiten zu realen. Begriffe sind allemal möglich, wenn sie sich nicht widersprechen[1]; dies ist das logische Kriterium der Möglichkeit. Jeder Begriff steht unter dem Grundsatze der Bestimmbarkeit, dass immer nur eines von je zwei entgegengesetzten Prädikaten ihm zukommen könne; dieser Satz ist ein blos logisches Princip; er beruht auf dem Satze des Widerspruchs; mit dem Inhalte der Erkenntnis hat er nichts zu thun[2]; „denn denken kann ich was ich will, wenn ich mir nur nicht selbst widerspreche, d. i. wenn mein Begriff nur ein möglicher Gedanke ist, ob ich zwar nicht dafür stehen kann, ob im Inbegriffe aller Möglichkeiten diesem auch ein Objekt korrespondiere oder nicht“[3]. Das Kriterium der Möglichkeit eines Begriffs (als eines Gedankens) ist die Definition[4], in der die Einheit des Begriffs, die Wahrheit dessen, was zunächst aus ihm abgeleitet werden mag, endlich die Vollständigkeit dessen, was aus ihm gezogen worden, zur Herstellung des ganzen Begriffs das Erforderliche ausmacht. Das Kriterium einer Hypothese ist die Einheit des angenommenen Erklärungsgrundes, die Wahrheit (Uebereinstimmung unter sich selbst und mit der Erfahrung) der daraus abzuleitenden Folgen. Dieses Merkmal der logischen Möglichkeit eines Begriffs (bezw. einer Hypothese) sagt über die Gegenstände derselben gar nichts aus (nicht einmal, ob sie solche haben, denn sie sind ohne Beziehung auf ein bestimmtes Objekt gedacht; die Konzeption hat sich nur gerechtfertigt als möglicher Gedanke von irgend einem Gegenstande überhaupt, wenn sie, gemäss dem Satze des Widerspruchs, sich unter die logischen Regeln der Uebereinstimmung der Erkenntnis mit sich selbst bringen lässt[5]. Erkenntnis aber vermag ein Begriff, der zu seiner Legitimation nur das rein formal gehaltene Zeugnis der Logik beibringt, nicht zu wirken.

Wenden wir die gewonnene Norm auf die Kategorien, als blosse Begriffe betrachtet, an. Sie sind Begriffe, durch die zwar etwas gedacht, in der That aber nichts erkannt, sondern blos mit Vorstellungen gespielt wird; sie bedürfen, um ihre objektive Realität, die Möglichkeit ihnen korrespondierender Dinge, ja, ihre eigene Möglichkeit[6], darzuthun, nicht nur empirischer Färbung durch die Unterlage der Raumvorstellung, sondern sogar konkreter räumlicher Anschauungen, so die der Substanz der Materie im Raume, die der Kausalität der Bewegung u. s. w., ohne diese enthalten sie eine blos willkürliche Synthesis, „drücken die Formen des Denkens analytisch aus“[7], sind blose Gedankenformen,

---

1) S. 471. 2) S. 454. 3) S. 23. 4) S. 102. 5) S. 103. 6) S. 219. 7) S. 203.

gehen ganz im Subjekte des Denkens auf; ihre objektive Gültigkeit erhalten sie nach einer andern Stelle [1]) dadurch, dass „sie das Verhältnis der Wahrnehmungen in jeder Erfahrung a priori ausdrücken". Freilich wohnt den Kategorien auch eine transscendentale Bedeutung, über die Grenzen der sinnlichen Anschauung hinaus, bei [2]); so wenig die Anschauungen der Funktionen des Denkens [3]), bedürfen die letzteren der ersteren; „sie sind aber ohne transscendentalen Gebrauch, da die formalen Bedingungen der Subsumtion (für uns Zeit und Raum) irgend eines angeblichen Gegenstandes unter diese Begriffe fehlen". Der Begriff eines Noumenon, eines Dinges, welches gar nicht als Gegenstand der Sinne, sondern als Ding an sich selbst (durch einen reinen Verstand) gedacht werden soll, ist nicht widersprechend [4]), denn man kann von der Sinnlichkeit ja nicht behaupten, dass sie die einzig mögliche Art der Anschauung sei; die Möglichkeit solcher Noumena (als Gegenstände) ist aber gar nicht einzusehen, denn wir haben keinen Grund, eine andere Art der Anschauung als die unsere anzunehmen [5]).

Der Begriff eines Noumenon ist problematisch, ein Grenzbegriff von nur negativem Gebrauche; er „sagt nichts anders, als: unsere Art der Anschauung geht nicht auf alle Dinge, sondern blos auf Gegenstände der Sinne"; folglich ist ihre objektive Gültigkeit begrenzt, demnach bleibt für eine andere Art der Anschauung und also auch für Objekte derselben Raum; für dieselben würden aber auch unsere Funktionen zu denken (die Kategorien) ohne Bedeutung sein [6]). Die Verfechter dogmatischer Anschauungen verwechseln die logische Möglichkeit (Denkbarkeit) [7]) mit „der transscendentalen (da dem Begriffe ein Gegenstand entspricht)" [8]). Zur Verteidigung ihrer Position führen sie einen allerdings mächtigen Bundesgenossen, die Mathematik, ins Feld, verfallen aber eben dadurch einem zweiten nicht minder verhängnisvollen Irrtume.

Der Begriff eines Triangels, lässt Kant [9]) die Dogmatisten argumentieren, ist von der Erfahrung unabhängig, wir vermögen „ihm a priori einen Gegenstand zu geben (ihn zu konstruieren)"; darum ist der Begriff auf analytischem Wege gewonnen, und die Möglichkeit seines Gegenstandes resultiert unmittelbar aus ihm und seiner Widerspruchslosigkeit. Mathematische Grundsätze, z. B. der Raum hat drei Dimensionen, zwischen zwei Punkten kann es nur eine grade Linie geben u. s. w. sind allesamt analytisch. Freilich, gesteht Kant zu, sind mathematische Begriffe und Grundsätze von der Erfahrung gänzlich unabhängig; wer aber darum ihren analytischen Charakter behauptet, vergisst, dass die Möglichkeit ihnen korrespondierender Gegenstände keineswegs auf ihnen, als

---

1) S. 204. 2) S. 230. 3) S. 208. 4) S. 235. 5) S. 233. SS. 256—257. 6) S. 281. 7) S. 227. 8) S. 206.

blossen Begriffen, sondern allein darauf beruht, dass sie unter lauter notwendigen Bedingungen der Erfahrung gedacht sind, dass die Synthesis in der Konstruktion eines Triangels z. B. (und ein Gleiches gilt von algebraischen Begriffen) ganz dieselbe ist wie in der Apprehension einer Erscheinung, um daraus einen Erfahrungsbegriff zu bilden, und dass dadurch auch die rein imaginativen Gebilde der Mathematik in notwendige Beziehung treten zur synthetischen Einheit der Apperception. Dass alle mathematische Erkenntnis synthetischer Natur ist, leuchtet aus einfachen Erwägungen ein: Als in einem Augenblicke enthalten, kann jede Vorstellung „nur ein Einfaches der Anschauung in sich befassen"; nun ist aber im Begriff einer Linie [1]) „ein Mannigfaltiges der Anschauung, dessen Zusammenfassung jedoch nur durch successive Synthesis geschehen kann"; also müssen auch mathematische Erkenntnisse notwendig synthetisch sein. Die Widerspruchslosigkeit eines mathematischen Begriffs beweist noch lange nicht seine objektive Realität; der Begriff einer Figur, die in zwei graden Linien eingeschlossen ist, hat nichts Widersprechendes, denn die Begriffe von zwei graden Linien und deren Zusammenstossung enthalten keine Verneinung einer Figur; die Bedingungen des Raumes, welche die Form der Erfahrung überhaupt a priori enthalten, widersetzen sich der Konstruktion eines derartigen Gebildes [2]).

Sind die konstitutiven Prinzipien des empirisch Möglichen sinnliche und begriffliche Formen, so beschränken sie sich für das Reich der Noumena auf den Satz des Widerspruchs; letztere dürfen daher nicht unter die Möglichkeiten gerechnet werden [3]). Hierher ist insbesondere zu rechnen eine bestimmte Spezies von Konzeptionen, zu denen zwar der Stoff aus der Wahrnehmung geschöpft, das Beispiel ihrer Verknüpfung aber nicht aus der Erfahrung entlehnt wird [4]), die dann vermöge weitgehender Abstraktion von sinnlichen Bedingungen in den Bereich des Intelligiblen fallen. Eine Substanz, beharrlich im Raume gegenwärtig, doch ohne ihn zu erfüllen (die Monade), unser Verstand, begabt mit intuitiver Erkenntnis des Zukünftigen, ein Gedankenkommerzium mit andern Subjekten ohne räumlich vermittelte Kommunikation — alles dies sind Begriffe, die zwar nach Kant keinen Widerspruch enthalten, deren Gegenstände aber in der möglichen Erfahrung nicht nachgewiesen werden können.

Die Kantische Position „Möglichkeit-Erkennbarkeit" leugnet auch der Dogmatismus nicht; er vindiziert jedoch der Erkenntnis und somit auch der Möglichkeit einen ungleich weiteren Umfang. Bleiben wir bei der Frage nach den Bedingungen der Erkenntnis im Gebiete der Erfahrung, meint Kant [5]), so hebt sich nach der materialen Seite das „Reale der Erscheinung", nach der formalen

---

1) S. 663. 2) S. 204. 3) S. 259. 4) S. 205. 5) S. 330.

die Apperception als „Grund der Möglichkeit der Kategorien“ ab[1]). Nun ist das Subjekt des Denkens (als meine Vorstellung) eine Erscheinung, der Empfindungsstoff ebenso nur „Gegenstand der Vorstellung“; die letzten Realgründe aller Erkenntnis, auf die zu schliessen uns eben die Erscheinungen nötigen, sind aber unbedingt ein transscendentales Subjekt und ein ebenso beschaffenes Objekt[2]); beide aber sind weder Materie, noch denkende Wesen, sondern uns unbekannte Gründe der Erscheinungen, die uns sowohl innere wie äussere Anschauungen an die Hand geben. Hier setzt der Dogmatismus ein; er sucht die Begriffe Gott, Freiheit und Seele nach ihrer objektiven Realität (Möglichkeit ihres Gegenstandes) auf metaphysisch - spekulativem Wege zu erweisen: die blos logische Vorschrift[3]), im Aufsuchen der Bedingungen (des Seins, der Erkenntnis) zu immer höheren aufzusteigen und dadurch die höchste uns mögliche Vernunfteinheit in die Erkenntnis zu bringen, eine blos subjektive Bedingung und Maxime unseres Denkens, wird vermöge eines in der Natur unserer Vernunft liegenden Missverstandes für einen transscendentalen Grundsatz derselben gehalten, der unbeschränkte Vollständigkeit übereilter Weise von der Reihe der Bedingungen in den Gegenständen selbst postuliert. Logisch-psychische Möglichkeit (des Denkens), empirische (der Erscheinungen), Möglichkeit der Gegenstände des Denkens überhaupt (abstrakte), sucht die Vernunft durch das Mittel der Konstruktion der absoluten Totalität der Bedingungen zu erklären; letztere Idee weist hinaus sowohl über die Erfahrung selbst als über ihre formalen Bedingungen; so bietet sich Kant Anlass zu ausgiebiger kritischer Verwertung der gewonnenen Prinzipien.

Die Fragen: Von welcher Beschaffenheit ist ein Ding, welches denkt? oder: Worauf beruht das Denken seiner Möglichkeit nach? sind „von synthetischer Auflösung“[4]), also nur unter Voraussetzung einer gegebenen Anschauung, die doch bei der Vorstellung „Ich“, der ärmsten unter allen[5]), vollständig fehlt, möglich[6]). Die Vernunft nun abstrahiert zur Lösung der Aufgabe von den Bedingungen der empirischen Anwendung der Kategorien sowohl wie auch von ihrem obersten Prinzip, der Apperception; sie stellt diese reinen Begriffe selbst unbedingt, als Bedingungen der Möglichkeit eines denkenden Wesens vor[7]). Alle vier Prädikate (Subsistenz, numerische und qualitative Identität, Einheit des Daseins im Raume) sollen in ihrer Gesamtheit die objektive Realität der Seele begründen. Kant findet das πρῶτον ψεῦδος des Dogmatismus darin, dass Prädikate, die analytisch der blossen Vorstellung „Ich“ angehören, synthetisch dem transscendentalen Gegenstande derselben, den wir doch nicht kennen, beigelegt werden; diese Prädikate würden, wenn sie stattfänden, als nicht empirische den

---

1) S. 336. 2) S. 320. 3) S. 271. 4) S. 334. 5) S. 688. 6) S. 299. 7) S. 338.

Gegenstand an sich selbst unabhängig von aller Erfahrung durch blosse Vernunft bestimmen[1]), seine Möglichkeit beweisen. Logische Erkenntnis des Begriffs, den ich mir von etwas mache, das keiner eigentlichen Anschauung fähig ist, gilt als Erkenntnis eines Gegenstandes[2]). Der Begriff der Seele, zwar ohne Widerspruch (es kann niemand ein Aufhören des denkenden Subjekts nach dem Tode, von dessen Natur er ja nichts weiss, behaupten)[3]), hat, wenngleich logisch möglich (denkbar), keinen objektiven Grund in spekulativen Prinzipien.

Der in der rationalen Psychologie abgehandelte Begriff eines denkenden Subjekts als Dinges an sich war von aller empirischen Beimischung frei, darum widerspruchslos (denkmöglich); die Weltbegriffe, zu denen die Vernunft im Aufsuchen der Totalität der Bedingungen des empirisch Möglichen gelangt, haben keinen kongruenten Gegenstand in irgend einer möglichen Erfahrung, doch gelangt die Vernunft zu ihnen auf ihrem Wege im Fortgange der empirischen Synthesis notwendig[4]). So wie der Dogmatismus sie fasst, sind sie allesamt für jeden Verstandesbegriff entweder zu gross oder zu klein[5]), entbehren also der Uebereinstimmung mit den allgemeinen Erfahrungsgesetzen, sind mithin in Konsequenz des von Kant eruierten Möglichkeitsprinzips unmöglich (undenkbar).

Nun unterscheiden sich aber die beiden ersten (mathematischen) Ideen von den dynamischen dadurch, dass, da in der mathematischen Synthesis nur Erscheinungen, d. h. gleichartige sinnliche Bedingungen, selbst Teile der Reihe, zugelassen werden, während die behauptete Totalität der Bedingungen ein ausserhalb der Reihe stehendes Glied postuliert[6]), wir allerdings beim dynamischen Regressus intelligible ausserhalb der Reihe befindliche Glieder ansetzen dürfen, wobei die Gesetze der Kausalität und der empirischen Zufälligkeit der Erscheinungen gewahrt bleiben und doch die Totalität der Reihe der Bedingungen erreicht wird. So widerspricht eine intelligible Kausalität „keinem von den Begriffen, die wir uns von Erscheinungen und einer möglichen Erfahrung zu machen haben“[7]); zwischen der empirischen Zufälligkeit der Naturdinge und ihren (empirischen) Bedingungen einer- und einem unbedingt notwendigen Wesen anderseits[8]) besteht kein wahrer Widerspruch, denn unser empirischer Verstandesgebrauch kann nicht über die Möglichkeit der Dinge überhaupt entscheiden und das Intelligible, wenn es gleich zur Erklärung der Erscheinungen nicht zu verwenden, darum nicht für unmöglich erklären. Die Ideen der reinen Vernunft sind darum denkmöglich (widersprechen nicht den Gesetzen der Erfahrung).

Bei der Kausalität durch Freiheit stand das Ding selbst als Ursache in der Reihe der Erscheinungen, nur seine Kausalität war

---

1) S. 338. 2) S. 335. 3) S. 331. 4) S. 382 5) S. 398. 6) S. 32. 7) S. 432. 8) S. 448.

als intelligibel gedacht[1]); „solange wir mit unsern Vernunftbegriffen nur die Totalität der Bedingungen in der Sinnenwelt und was in Ansehung ihrer der Vernunft zu Diensten geschehen kann, zum Gegenstande haben, sind unsere Ideen zwar transscendental, aber doch kosmologisch“[2]); die vierte Antinomie aber macht eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, den Schritt zum intelligiblen Wesen, notwendig, das (als unabhängig von allen Erfahrungsbegriffen) unserer Erkenntnis nicht untersteht, von dessen Begriff aber, als eines Schlechthinnotwendigen, wir die Begriffe von allen Dingen, sofern sie blos intelligibel sind, ableiten müssen[3]).

Der Inbegriff empirischer Realität, das Reich der erfahrungsmässig bedingten Möglichkeit, aus dem sich unter gewissen Voraussetzungen Einzelperceptionen (Wahrnehmungen) abheben[4]), genügt der Vernunft nicht; ihrer Natur gemäss sucht sie nach einem letzten Realgrunde alles Seins; merkwürdig genug ist der Weg, auf dem sie zu ihrer letzten und höchsten Idealkonzeption, dem „Ideal der reinen Vernunft“ gelangt. Der Satz vom Widerspruche, so fruchtbar er für die Sphäre der Begriffe sein mag, hat doch keine ontologische Dignität[5]); hier „werden nicht blos Prädikate unter einander logisch, sondern das Ding selbst mit dem Inbegriffe aller Prädikate transscendental verglichen;“ um also ein Ding zu erkennen, muss man alles Mögliche erkennen[6]); nur so wird ein Ding durchgängig bestimmt. Dieser Inbegriff aller möglichen Prädikate ist eine transscendentale Voraussetzung, die der Materie zu aller Möglichkeit, von der sich die besondere jedes Einzeldinges ableitet. Diese Idee, obzwar in Ansehung ihres specifischen Inhaltes ganz unbestimmt, stösst dennoch eine Menge von Prädikaten als nicht zu ihr gehörig aus und so läutert sie sich allmälig zum Begriffe eines einzelnen Gegenstandes, der durch die blosse Idee durchgängig bestimmt ist (Ideal der reinen Vernunft).

Es ist leicht, den prinzipiellen Fehler in diesem Gedankengange aufzudecken. Der Inbegriff empirischer Realität, eine für die verstandesgemässe Konstruktion des „Stoffes“ durchaus notwendige Konzeption, die Vorstellung einer objektiven, von Gesetzen durchzogenen und durchleuchteten Erscheinungswelt, wird vermöge einer unserer Vernunft eigenen Prädisposition verwandelt in die transscendentale Idee der Möglichkeit der Gegenstände überhaupt[7]); das empirisch Mögliche wird zum absolut Möglichen[8]) und darum Schlechthinnotwendigen.

Mit energischem Protest wendet sich Kant gegen diese wohlfeile Art und Weise, zu vermeintlich spekulativen Erkenntnissen zu gelangen; er leugnet jeden Anspruch der Vernunft auf Glaubwürdigkeit, wenn sie einer so verstiegenen und luftigen Konzeption objektive Realität vindiziert, ob er gleich anerkennt, dass ein tief

1) S. 447. 2) S. 450. 3) S. 451. 4) S. 461. 5) S. 455. 6) S. 455. 7) S. 461. 8) S. 215; vgl. S. 281.

in der Natur der Menschenvernunft gegründetes unabweisbares Bedürfnis solche Irrungen verursacht. In scharfsinnigster Meditation vereitelt der Kritiker alle Versuche der Vernunft, die objektive Realität der Gottesidee auf spekulativem Wege zu erweisen; die mancherlei Sophismen werden schonungslos aufgedeckt, jeder vermeintliche Beweis in seiner Nichtigkeit klar vor Augen gestellt.

Aber auch für Kant hat dieses notwendige Forschen und Bohren der Vernunft nach einem letzten Grunde alles Seins ein ein positives, nicht blos kritisches Interesse; doch der Weg, den er einschlägt, um zur Gottesidee durchzudringen, ist nicht der theoretischer Spekulation; auf praktische Erwägungen gründet er seinen Gottesbeweis; die Möglichkeit vollkommenen sittlichen Handelns beruht auf den Ideen und Idealen als regulativen Prinzipien [1]). Praktische Möglichkeit ist bedingt durch Vernunftideen; letztere bereichern jedoch die spekulative Erkenntnis in keiner Weise (denn die „Möglichkeit" oder gar „Wirklichkeit" des Objekts der Gottesidee soll und kann nicht erwiesen werden, aber alle praktische Philosophie, alle Ethik fällt, wenn man sie nicht auf dieselbe gründet).

Die unten beigegebene tabellarische Übersicht über das in unserem Referat Gebotene mag passend überleiten zur Kritik, indem sie sowohl den solidarischen Zusammenhang der Theorie vom Möglichen bei Kant mit dem Ganzen des Systems wie auch die prinzipielle Divergenz zwischen dem eindeutigen Möglichkeitsbegriff des common sense und der komplizierten Kantschen Fassung aufzeigt.

---

1) S. 452.

Möglichkeit.

Verstandesbegriff.		Transscendentale Idee.	Praktisches Postulat.
Prinzip: (Logisch-psychisch und positiv.) Ursprüngliche Apperception. („Ich denke", analytisch, aber mit Voraussetzung einer Synthese.)			
Logische. Prinzip: (analytisch) Der Satz des Widerspruchs	Empirische. Prinzip: (synthetisch) Uebereinstimmung mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung u. den Begriffen nach)	Abstrakte, absolute. Prinzip: (negativ) Unabhängigkeit von Erfahrungsstoff und Erfahrungsformen.	Prinzip: (positiv) Uebereinstimmung mit den Ideen und Idealen als regulativen Prinzipien.
Begriffssphäre:	Begriffssphäre:	Ideensphäre:	Sphäre:
Kategorien (als blosse Formen zu denken)	Noumena (als problematische Begriffe) Transscendentales Subjekt u. Objekt, intelligible Kausalität. (Auch die Monade, d. Verstand mit Intuition des Zukünftigen, das Gedankenkommerzium sind hierhin zu rechnen.)	Der anschauende (göttliche Verstand), das intelligible schlechthin notwendige Wesen, als Realgrund alles intelligiblen Seins, zugleich praktisches Postulat.	Sittliches Handeln (Sollen).
	das Sinnenmaterial (Sein).		

Unmöglichkeit.

Logische. Prinzip:	Empirische. Prinzip:	Abstrakte, absolute. (Unmöglichkeit an sich.) Prinzip:
Unvereinbarkeit mit sich selbst nach dem Satze des Widerspruchs. Z. B.: Figur aus zwei graden Linien.	Unvereinbarkeit mit den Gesetzen der Erfahrung. Z. B.: Figur aus zwei graden Linien, die beiden ersten kosmologischen Ideen.	

Beides öfter confundiert.

Obgleich vielleicht bereits im Jahre 1764 durch Humes skeptische Einwürfe aus dem dogmatischen Schlummer geweckt, steht Kant noch in den achtziger Jahren, auf der Höhe seines philosophischen Schaffens, fühlbar unter dem Einfluss und Druck einer durch intensive Beschäftigung mit seinen „metaphysizierenden" Vorgängern und Zeitgenossen wie durch persönliche Motive und Tendenzen bedingten Voreingenommenheit. Zwar hat er sich — nicht ohne viele Mühe, wie zahlreiche Rückfälle im einzelnen beweisen — loszuringen gesucht von jener in Baumgartens Metaphysik gipfelnden verstiegenen Art zu philosophieren, die sich getraute, vermittelst scheinbar ergiebiger, in Wahrheit aber steriler und künstlich verschrobener Begriffsanalyse die gesamte Welt der Dinge mit ihren Gesetzen an dem einen principium identitatis et contradictionis aufzuhängen — ist für ihn doch im Verlaufe seiner Polemik gegen den Dogmatismus der Satz vom Widerspruche zu einem dürftigen rein negativen Kriterium ohne ontologische Dignität zusammengeschrumpft — gleichwohl bleibt sein wissenschaftliches Ideal reichlich ausgestattet mit platonisierenden Zügen; nicht zufrieden, geleitet etwa von Erklärungsbedürfnissen und daraus entspringenden Maximen, mit seiner Denkarbeit am Gegebenen auf- und niederzusteigen, will Kants „Verstand" vielmehr als ein souveräner Ordner die Daten der Wahrnehmung meistern: das synthetische Urteil a priori ist ihm das Ideal der Erkenntnis.

Die Kernfrage der Kr. d. r. V.: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? ist wegen ihrer vitalen Bedeutung und vieldeutigen Fassung der Gegenstand weitverzweigter und, wie uns scheint, erst durch Vaihinger in seinem „Kommentar zur Kr. d. r. V." endgültig ausgetragener Kontroversen geworden. Die dort mit philologischer Akribie geführte Untersuchung ergiebt, dass einerseits die Frage nach dem *ὅτι* bei Kant zurücktritt gegenüber der nach dem *διότι*. (das principium explicandi wird zum principium probandi), anderseits aber die oft wiederkehrende Homonymie im Gebrauche des Begriffs „Möglichkeit" es unerlässlich macht, die Bedingungen des (als psychologisches Gebilde oder allgemein anerkannte Thatsache) vorgefundenen Wirklichen von den „Bedingungen der Verwirklichung des Gesuchten" scharf zu scheiden[1]). Für unsern Zweck ist indes zunächst und hauptsächlich der Umstand bedeutsam, dass der Philosoph sich faktisch anheischig macht, für das von ihm selbst aufgestellte und formulierte Problem eine völlig befriedigende und gegen jeden Angriff definitiv gesicherte Lösung zu erbringen; in der That zeichnen sich seine hierauf be-

1) Kant scheint sich der Doppelnatur seiner Aufgabe wohl bewusst gewesen zu sein; er sagt S. 19: Man kann nach dieser (kopernikanischen) Veränderung der Denkart die Möglichkeit einer Erkenntnis a priori ganz wohl erklären, und, was noch mehr ist, die Gesetze, welche a priori der Natur als dem Inbegriffe der Gegenstände der Erfahrung zum Grunde liegen, mit ihren genugthuenden Beweisen versehen.

züglichen Äusserungen fast sämtlich durch selbstbewusste Zuversicht und eine Art von geharnischtem Vertrauen in Ziel und Methode seiner kritischen Arbeit aus.

„Die Philosophie bedarf [1]) einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Prinzipien und den Umfang aller Erkenntnis a priori bestimmt"; diese Aufgabe zu lösen unternimmt die Kr. d. r. V.; soll sie doch [2]) über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik entscheiden und ihre Quellen, ihren Umfang und ihre Grenzen bestimmen. Sie hat die Quellen und Bedingungen der Möglichkeit eines Systems der reinen Vernunft darzulegen [3]), zu erklären, „wie denn der Verstand zu allen diesen Begriffen a priori kommen könne" [4]). Keine durch die Natur der reinen Vernunft ihr aufgegebene Frage darf hierbei ungelöst bleiben [5]), denn „die reine Vernunft ist eine so vollkommene Einheit, dass, wenn das Prinzip derselben auch nur zu einer einzigen aller der Fragen, die ihr durch ihre eigene Natur aufgegeben sind, unzureichend wäre, man dieses immerhin nur wegwerfen könnte, weil es alsdann auch keiner der übrigen mit völliger Zuverlässigkeit gewachsen sein würde". Dies ihr Geschäft „macht sie sich anheischig, gänzlich a priori, mithin zur völligen Befriedigung der spekulativen Vernunft auszuführen" [6]); ihr Verfahren ist dabei „dogmatisch, d. i. aus sicheren Prinzipien streng beweisend", wie solches durch die Natur der synthetischen Erkenntnis a priori geboten ist, auf die nichts von Erfahrung, auch keine besondere Anschauung, die zur bestimmten Erfahrung leiten sollte, einigen Einfluss haben kann [7]). Insofern es endlich gilt, die Wahrheit begreiflich zu machen, ihren Zusammenhang mit den Gründen ihrer Möglichkeit darzuthun [8]), ist die ostensive, nicht die apagogische Beweisart gewählt.

Wird dem Philosophen durch die Vorarbeiten der Logiker die metaphysische Deduktion der Kategorien, ihre Herleitung aus der Tafel der Urteile, leicht und mühelos, so ist er sich der Schwierigkeit der transscendentalen, die ihn nötigt, tief in die ersten Gründe der Möglichkeit unserer Erkenntnis überhaupt einzudringen, wohl bewusst [9]), ohne dass er jedoch darum an der Bewältigung seiner Aufgabe verzagt.

Von dem oben charakterisierten Programm, das auf nichts Geringeres denn Verflüssigung des Erkenntniskomplexes, Erledigung aller Warum, Zurückführung des gesamten theoretischen Erkennens auf die „Bedingungen seiner Möglichkeit" hinausläuft, muss indes Kant selbst Verschiedenes absetzen. „In dem innern Sinne", heisst es [10]), „liegt das Geheimnis des Ursprungs unserer Sinnlichkeit. Ihre Beziehung auf ein Objekt, und was der transscendentale Grund dieser Einheit sei, liegt ohne Zweifel zu tief verborgen, als dass

---

1) S. 36 Anm. 2. 2) S. 5—6. 3) S. 11. 4) S. 37. 5) S. 6. 6) S. 29. 7) S. 10. 8) S. 600. 9) S. 114 10) S. 251.

wir, die wir sogar uns selbst nur durch innern Sinn, mithin als Erscheinung kennen, ein so unschickliches Werkzeug unserer Nachforschung dazu brauchen könnten, etwas Anderes, als immer wiederum Erscheinungen aufzufinden, deren nichtsinnliche Ursache wir doch gern erforschen wollten". „Die Realität des äussern Sinnes [1]) ist mit der des innern, zur Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt, notwendig verbunden; das Wie? lässt sich hier ebensowenig weiter erklären, als wie wir überhaupt das Stehende in in der Zeit denken, dessen Zugleichsein mit dem Wechselnden den Begriff der Veränderung hervorbringt". „Dieser Schematismus unseres Verstandes [2]), in Ansehung der Erscheinungen und ihrer blossen Form, ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten und sie unverdeckt vor Augen legen werden". „Von der Eigentümlichkeit unseres Verstandes [3]), nur vermittelst der Kategorien, und nur gerade durch diese Art und Zahl derselben Einheit der Apperception a priori zu Stande zu bringen, lässt sich ebensowenig ferner ein Grund angeben, als warum wir gerade diese und keine andern Funktionen zu Urteilen haben, oder warum Zeit und Raum die einzigen Formen unserer möglichen Anschauung sind".

So muss der Autor auf die Lösung gerade der fundamentalsten Fragen, deren Beantwortung uns über die „Peinlichkeit blosser Faktizität der Erkenntnis" allenfalls hinwegheben könnte, angesichts der spröden, nicht weiter zu verflüssigenden Thatsächlichkeit der vorliegenden Daten resigniert verzichten.

Was nun materialiter die in der transscendentalen Ästhetik und Analytik erarbeiteten Resultate, insbesondere die behauptete Apriorität der synthetischen Erkenntnisse, sodann die Anticipation der Wahrnehmung durch formale, nicht aus dem Material eruierte und dennoch die Möglichkeit des Erkennens bedingende Gesetze, was endlich die fast überall versuchte Analyse und Intellektuierung der Thatsachen angeht, so begegnen dieselben triftigen, in Kants Behandlung der beiden Pole der Erkenntnis, der Materie und des Ich, sowie in seiner Auffassung der zwischen beiden vermittelnden Faktoren gegründeten Einwendungen.

Wir entnehmen [4]), damit es möglich sei, nach Prinzipien a priori die Natur der Dinge zu erkennen und so zu einer rationalen Physiologie zu gelangen, der Erfahrung den Begriff eines denkenden Wesens (in der empirischen innern Vorstellung: ich denke) ohne jedoch über den Begriff noch irgend eine Erfahrung hinzuzusetzen. Zu diesem empirischen Bewusstsein „haben alle Vorstellungen eine notwendige Beziehung" [5]); das Empirische, ohne welches, da es den Stoff zum Denken abgiebt, der Aktus Ich denke nicht stattfinden würde, ist jedoch „nur die Bedingung der An-

---

1) S. 32. 2) S. 145. 3) S. 668. 4) S. 639. 5) S. 128.

wendung oder des Gebrauchs des reinen intellektuellen Vermögens[1]), der reinen Apperception[2]); hinter dem empirischen Bewusstsein liegt als oberste Bedingung der Möglichkeit aller Ontologie, ja, aller Logik, ein transscendentales, als dessen Repräsentant gewissermassen die Vorstellung Ich denke gilt. Nun soll der Satz, dass alle Erkenntnis unter der Bedingung stehen muss, unter der sie allein als Vorstellung zu meinem identischen Selbst gerechnet werden kann, analytisch sein[3]), aber doch eine Synthesis notwendig voraussetzen. Wie, das erste und höchste logische Prinzip unseres Denkens, welches schon die analytische Erkenntnis vermitteln muss[4]), setzt noch eine Bedingung voraus und zwar eine Synthese? Das Zeitschema, das Medium aller Synthese, soll für den fundamentalen Grundsatz aller Analysis, von der Kant[5]) alle und jede zeitliche Restriktion ferngehalten wissen will, Vorbedingung sein? Wie ist solches mit dem „reinen" Charakter jenes Konstituens der Erkenntnis verträglich? Und ferner: aus der Begleitvorstellung Ich denke, „der ärmsten unter allen", wird unter dem Drucke eines metaphysischen Bedürfnisses, der Tendenz, den Kategorien, in welche sich die transscendentale Apperception auseinander legt, ihre volle Rationalität zu wahren, ein metaphysisches Subjekt.

Freilich suchen auch wir nach einem gegen alle Beeinflussung durch individuellen Horizont und jeweilige Disposition möglichst gesicherten Träger der Erkenntnisinhalte; wir finden denselben jedoch mit Ernst Laas in der Idealkonzeption eines „Bewusstseins überhaupt", sind dabei jederzeit eingedenk, dass wir es mit einer durch Generalisation und Abstraktion aus den Bewusstseinsthatsachen entstandenen und in ihnen wurzelnden Hilfshypothese zu thun haben und behaften alsdann dies „Bewusstsein überhaupt" mit einer dem Ideale absoluter Verbindlichkeit asymptotisch anzunähernden Stringenz.

Für die Konstituierung der Kategorien und der durch das Eingehen derselben in das Zeitschema sich ergebenden synthetischen Grundsätze als unverbrüchlicher, nimmer auszuschaltender Fundamentalgesetze der Erfahrungserkenntnis vermag Kant, wenngleich er versichert[6]), unter den reinen Grundbegriffen aller Erfahrung dürfe durchaus nichts Empirisches sein, gleichfalls folgenschwerer, für die apriorische Dignität jener begrifflichen Normen geradezu verhängnisvoller Anleihen bei dem Material nicht zu entraten, und es ist bemerkenswert, wie er im Verlaufe seiner Meditation Schritt für Schritt die anfangs behauptete Position verlässt, bis dann schliesslich das ganze Gewicht des Systems nur noch auf der Spitze der Unterscheidung zwischen Konstitutivem und Konsekutivem, Analysis und Synthese, balanciert.

„Synthetische Erkenntnis a priori ist nur dadurch möglich, dass sie die formalen Bedingungen einer möglichen Erfahrung

---

1) S. 697. 2) S. 128. 3) S. 663. 4) S. 151. 5) S. 152. 6) S. 167.

ausdrückt“ [1]). „Durch reine Verstandesbegriffe, ohne alle Bedingungen der Sinnlichkeit, können gar keine Gegenstände vorgestellt werden, weil die Bedingungen der objektiven Realität derselben fehlen, und nichts, als die blosse Form des Denkens in ihnen angetroffen wird“ [2]). „Die Bedingung des objektiven Gebrauchs aller unserer Verstandesbegriffe ist blos die Art unserer sinnlichen Anschauung, wodurch uns Gegenstände gegeben werden“ [3]). Die Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen ist möglich vermittelst der transscendentalen Zeitbestimmung, welche, als das Schema der Verstandesbegriffe, die Subsumtion der letztern unter die erste vermittelt [4]). Die Anwendung der Kategorien auf ihre sinnlichen Schemate wirkt Erkenntnis des Gegenstandes selbst [5]). Erscheint in dem Abschnitte „von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe“, sowie in dem „System aller Grundsätze des reinen Verstandes“ die Zeit als das alleinige Medium zwischen Kategorie und Material, so sieht sich der Autor, wie es scheint veranlasst durch die Einwürfe des Berkeleyschen Idealismus, genötigt, auch der Bedeutsamkeit des Raumes für das Zustandekommen der Synthesis a priori gerecht zu werden. Wenn wir [6]) „von aller Anschauung abstrahieren, so fällt eine ganze Art, wie das Mannigfaltige einander seinen Ort bestimmen kann, nämlich die Form der Sinnlichkeit (der Raum) weg“, und doch „bedürfen wir, um die Möglichkeit der Dinge, zufolge der Kategorien, zu verstehen und also die objektive Realität der letzteren darzuthun, nicht blos Anschauungen, sondern sogar immer äussere Anschauungen“ [7]). Mit letzterer Bemerkung ist die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* vollzogen, der bislang sorgfältig vermiedene Schritt aus der „possibility of sensation“ hinüber in das Reich der empirischen Wirklichkeit gethan, und es fragt sich, ob und auf Grund welcher Erwägungen der apriorische Charakter der Erkenntnisformen für Kant nunmehr noch zu halten sei.

Wäre die Zeitvorstellung, heisst es [8]), „nicht Anschauung (innere) a priori, so könnte kein Begriff, welcher es auch sei, die Möglichkeit einer Veränderung, d. i. einer Verbindung kontradiktorisch entgegengesetzter Prädikate (z. B. das Sein an einem Orte und das Nichtsein ebendesselben Dinges an demselben Orte) in einem und demselben Objekte begreiflich machen. Nur in der Zeit können beide kontradiktorisch entgegengesetzte Bestimmungen in einem Dinge, nämlich nacheinander, anzutreffen sein. Also erklärt unser Zeitbegriff die Möglichkeit so vieler synthetischer Erkenntnis a priori, als die allgemeine Bewegungslehre, die nicht wenig fruchtbar ist, darlegt.“ Hierzu stimmen vortrefflich andere, auf die eigengeartete Zeit- und Raumvorstellung Kants, sowie auf die Begriffe der Veränderung und Bewegung bezügliche Stellen. Die

---

1) S. 499. 2) S. 451. 3) S. 256. 4) S. 143. 5) S. 518. 6) S. 256. 7) S. 219. 8) S. 59—60.

Zeit enthält[1]), als die formale Bedingung der Art, wie wir die Vorstellung äusserer Sinne im Gemüte setzen, schon Verhältnisse des Nacheinander-, des Zugleichseins, und dessen, was mit dem Nacheinander zugleich ist (das Beharrliche). Der Raum[2]) „enthält schon a priori formale äussere Verhältnisse als Bedingungen der Möglichkeit der realen (in Wirkung und Gegenwirkung, mithin der Gemeinschaft) in sich". Veränderung ist[3]), wenn auch abgeleitet, dennoch ein Prädikabile des reinen Verstandes, ein Begriff a priori, und wenn auch Bewegung eines Objektes im Raume nicht in eine reine Wissenschaft gehört, so ist doch Bewegung, als Beschreibung eines Raumes, ein reiner Aktus der successiven Synthesis des Mannigfaltigen in der äusseren Anschauung überhaupt durch produktive Einbildungskraft, und gehört nicht allein zur Geometrie, sondern sogar zur Transscendentalphilosophie[4]).

Muss demnach die Hypothese von der „Erkenntnis a priori der Möglichkeit" als Kants Grundanschauung in Anspruch genommen werden, so kommt ihm doch, und zwar in erster Linie von der Seite des Materials, Anstoss zur Umbiegung und thatsächlichen, wenngleich theoretisch perhorreszierten Annäherung seiner Spekulation an empiristische Gedankenkreise.

Die transscendentale Logik[5]) hat, da Raum und Zeit nicht blos Formen der Anschauung, sondern selbst Anschauungen sind[6]), ein Mannigfaltiges der Sinnlichkeit a priori vor sich liegen, welches die transscendentale Ästhetik ihr darbietet, um zu den reinen Verstandesbegriffen einen Stoff zu geben, ohne den sie ohne allen Inhalt, mithin völlig leer sein würden. Als dieses Substrat der Möglichkeitserkenntnis wird[7]) die Materie, als Anschauung im Raume, eingeführt, und zwar, „weil der Raum allein beharrlich bestimmt, die Zeit aber, mithin alles, was im innern Sinne ist, beständig fliesst": endlich wird sogar zugestanden[8]), dass wir, um eine Erkenntnis a priori, mithin Metaphysik, von Gegenständen zu ermöglichen, sofern sie unsern Sinnen, mithin a posteriori gegeben sind, des der Erfahrung entlehnten blossen Begriffs Materie (undurchdringliche leblose Ausdehnung) bedürfen; jedoch muss „Wahrnehmung überhaupt und deren Verhältnis zu anderer Wahrnehmung, ohne dass irgend ein besonderer Unterschied derselben und Bestimmung empirisch gegeben ist, nicht als empirische Erkenntnis, sondern als Erkenntnis des Empirischen überhaupt angesehen werden und gehört zur Untersuchung der Möglichkeit einer jeden Erfahrung, welche allerdings transscendental ist"[9]).

Die in Vorstehendem durch Kant mehr angedeutete denn in extenso vorgetragene Theorie der Materie ist dazu angethan, schwerwiegende Bedenken wachzurufen.

Zunächst: wie gewinnen wir ohne Kategorien jenen zum

---

1) S. 72. 2) S. 220. 3) S. 98. 4) S. 674. 5) S. 94. 6) S. 678. 7) S. 219. 8) S. 639. 9) S. 294.

Erweis der objektiven Realität der Verstandesbegriffe geforderten „Begriff“ der Materie als undurchdringlicher Ausdehnung, da doch ein Erfahrungsbegriff nichts ist als ein Verstandesbegriff in concreto[1])? Der Philosoph weiss einen Ausweg: Der Raum enthält Zusammenfassung des Mannigfaltigen, nach der Form der Sinnlichkeit Gegebenen, in eine anschauliche Vorstellung. Die Einheit dieser Anschauung a priori gehört zum Raume und der Zeit und nicht zum Begriffe des Verstandes[2]). Offenbar sucht Kant die Qualitäten der Undurchdringlichkeit und Ausdehnung als analytische, apriorische, den Begriff der Materie konstituierende von den synthetischen, z. B. der Substanzialität, prinzipiell zu scheiden. Hiergegen lässt sich nun einwenden, dass erstens jene Konstituentien der Materie nach des Philosophen eigenem Geständnis der wirklichen Erfahrung entnommen sind, dass ferner nicht bewiesen ist, inwiefern der Begriff Materie durch die Prädikate Ausdehnung und Undurchdringlichkeit zureichend definiert sei[3]) (wie denn z. B. Helmholtz die Unveränderlichkeit und Unzerstörbarkeit hierhin rechnet, andern die Gravitation mit der Materie unlöslich verbunden dünkt, anderseits aber auch Kant es sehr wohl möglich scheint[4]), von der Ausdehnung wenigstens in Gedanken zu abstrahieren), dass endlich die K. d. r. V. selbst vermöge der an paradigmatischen Stellen auftretenden Identifizierung der undurchdringlichen Ausdehnung mit der Beharrlichkeit und Substanzialität die erstere den synthetischen, auf Grund der Kategorien auszusagenden Prädikaten der Materie beiordnet.

Das erste Substratum aller äusseren Wahrnehmung[5]) ist eine beharrliche Erscheinung undurchdringliche Ausdehnung, die Materie als beharrliche Anschauung[6]) steht auf gleicher Stufe mit den die Kategorien der Kausalität und Wechselwirkung realisierenden Anschauungen der Bewegung und Koexistenz.

Es geschieht ganz in Analogie zu der vorstehenden Diskussion des Substanzbegriffes, dass wir auch für die beiden andern Kardinalformen der Relation sinnlichen Hintergrund und Anreiz suchen und solche wiederum, wenn auch zumeist beiläufig und versteckter Weise, durch Kant selbst angedeutet glauben. Wir können uns[7]) „von der Möglichkeit der dynamischen Verknüpfung a priori nicht den mindesten Begriff machen, und die Kategorie des reinen Verstandes dient nicht dazu, dergleichen zu erdenken, sondern nur, wo sie in der Erfahrung angetroffen wird, zu verstehen“. Das hier von den Kategorien der Relation generell Gesagte wird bezüglich der Kausalität wiederholt und nachdrücklichst betont; „wie es möglich ist[8]), dass auf einen Zustand in einem Zeitpunkte ein entgegengesetzter im andern folgen könne, davon haben wir a priori nicht den mindesten Begriff. Hierzu wird die

---

1) S. 452. 2) S. 678. 3) Gegen Kohen, Kants Theorie der Erfahrung S. 202. 4) S. 205. 5) S. 255. 6) S. 219. 7) S. 587. 8) S. 193.

Kenntnis wirklicher Kräfte erfordert, welche nur empirisch gegeben werden kann, z. B. der bewegenden Kräfte, oder, welches einerlei ist, gewisser successiven Erscheinungen (als Bewegungen), welche solche Kräfte anzeigen." Es darf nicht übersehen werden, dass in der erstlich angezogenen Stelle die Homogenität des im Erfahrungsmaterial liegenden dynamischen Nexus mit dessen „Formen" deutlich heraustritt („Erfahrung" ist hier nicht im Sinne bereits begrifflich tingierter Wahrnehmung aufzufassen, da ihre Intellektuierung als Funktion der Kategorie erscheint), indes der Autor sonst [1]) den nach seiner Ansicht disparaten Charakter der Erfahrungsdaten und ihrer begrifflichen Formen geflissentlich hervorhebt; nach dem zweiten Citat ist insbesondere die Kausalität als das alle Specialfälle der Verknüpfung von Kraft und Bewegung (als äusserem Symbol), abgesehen von der Beschaffenheit der hic et nunc wirksamen Bedingungen beherrschende Gesetz zu deuten, was durch die Doppeldeutigkeit des Terminus der „Veränderung", die bald als Begriff a priori [2]), bald als empirische Anschauung [3]) figuriert, bestätigt wird. Wurzeln so die Anwendungen der Kategorien der Relation im „Gegebenen", ist die durch sie formulierte Gesetzmässigkeit nur durch eine Art von Prädisposition der Erfahrungsdaten möglich, was hindert dann anzunehmen, das „Gegebene" besitze die Kraft, dergleichen Normen aus sich hervorwachsen zu lassen? Warum sollten wir dieselben in ihrer kategorischen Form nicht als durch Abstraktion und Generalisation aus dem empirischen Material entstandene Präparate ansehen dürfen? Ihre „Allgemeinheit" und „Notwendigkeit" steht nicht im Wege, ist vielmehr mit ihrer Herleitung aus der Erfahrung sehr wohl verträglich, zumal ihnen durch die Kantsche Theorie einer Evolution aus einem angeblich transscendentalen, in Wahrheit aber empirisch gearteten Bewusstsein keinerlei höhere Dignität erwächst.

Freilich sehen wir dann aber auch nicht ab — dies scheint uns das Ergebnis dieses ersten allgemein gehaltenen Teiles unserer kritischen Erörterung zu sein — wie es zugehen soll, dass wir die Möglichkeit der Dinge ihrer Form nach a priori erkennen.

Was den Begriff der Möglichkeit im Besondern angeht, so scheint uns Kants Fassung desselben, wenn man von einigen, mehr in schriftstellerischer Lizenz, denn in prinzipiellen Mängeln begründeten Homonymien absieht — so wird z. B. [4]) die Möglichkeit der Kategorie der Gemeinschaft identifiziert mit der des durch sie gedachten Gegenstandes — unanfechtbar unter folgenden Voraussetzungen:

1. Das Material der sinnlichen Anschauung ist gänzlich indifferent.
2. Das principium identitatis et contradictionis hat rein logisch-negative, nicht ontologische Geltung, daraus folgt

---

1) z. B. S. 202, Anm. 2) S. 98. 3) S. 219. 4) S. 220.

3. Jeglicher Gedankenentwurf hat sich zum Erweis der Möglichkeit seines Gegenstandes vor dem Kanon der Verstandesgesetze a priori zu legitimieren.

Die kritische Prüfung des zweiten und dritten der obigen Sätze steht noch aus.

„Die allgemeine, obzwar nur negative Bedingung aller unserer Urteile überhaupt ist, dass sie sich nicht selbst widersprechen; widrigenfalls diese Urteile an sich selbst (auch ohne Rücksicht aufs Objekt) nichts sind. Wenn aber auch gleich in unserem Urteile kein Widerspruch ist, so kann es demohngeachtet Begriffe so verbinden, wie es der Gegenstand nicht mit sich bringt, oder auch, ohne dass uns irgend ein Grund, weder a priori noch a posteriori, gegeben ist, welcher ein solches Urteil berechtigte, und so kann ein Urteil bei allem dem, dass es von allem innern Widerspruche frei ist, doch entweder falsch oder grundlos sein.“ Der Satz vom Widerspruche ist ein allgemeines, doch nur negatives und pure der formalen Logik angehöriges Kriterium der Wahrheit[1]). „Die objektive Realität der Synthesis, wodurch ein Begriff erzeugt wird, beruht jederzeit auf Begriffen möglicher Erfahrung und nicht auf dem Grundsatze der Analysis (dem Satze des Widerspruchs)“[2]). Wer in letzteren eine Synthese hineindenkt, ihn durch die Zeitbedingung affiziert, alteriert seinen Charakter[3]); von der Möglichkeit der Begriffe (der logischen) darf nicht sofort auf die Möglichkeit der Dinge (die reale) geschlossen werden[4]).

Es ist unschwer zu erkennen, dass der Satz vom Widerspruche und die notwendige Beziehung nicht nur aller Erkenntnis, sondern alles Denkens auf die synthetische Einheit der Apperception identisch sind; denn die letztere[5]) ist der höchste Punkt, an den man die ganze Logik anknüpfen muss. Also selbst der Grundsatz der Analysis, das erste und höchste Prinzip der Logik, beruht letztlich auf einer realen, wenn auch unbestimmt gehaltenen Erkenntnis, zu deren Behuf die Anwendung des principium identitatis, als eines negativen Kriteriums aller Wahrheit, unerlässlich ist? Und welche Berechtigung hat hier wiederum das aller Synthese eigentümliche Zeitschema (freilich zeigt eine genauere Betrachtung, dass der als Muster analytischer Erkenntnis sich gebärdende Satz „kein ungelehrter Mensch ist gelehrt“[6]) selbst versteckter Weise die Zeitbedingung einschliesst)?

Hier tritt der auch von Kant[7]) vorgesehene Fall ein, dass eine Erkenntnis sich zwar auf eine analytische Form bringen lässt, aber eine Synthese notwendig voraussetzt, und zwar ist es der Satz vom Widerspruche selbst, der diesem Schicksale anheimfällt. Wir hätten dann zu fragen: Nun, wenn nicht die Einheit des Bewusstseins als Fundamentalprinzip den Erscheinungen Gesetze

---

1) S. 150—151. 2) S 471. 3) S. 152. 4) S. 471. 5) S. 660. 6) S. 152. 7) S. 651.

vorschreibt, was bleibt übrig, als die Gesetzmässigkeit im Material zu suchen? Dementsprechend wäre der Satz vom Widerspruche kein analytisch-apriorisches, vielmehr ein synthetisch-aposteriorisches, aus wirklichen Erfahrungen gezogenes Gesetz, logischer Formulierung freilich sehr wohl zugänglich, aber auch in seiner Anwendung auf die objektive Welt überaus fruchtbar: das oberste Prinzipium der realen Möglichkeit.

In der That, wir finden es — ohne uns in eine psychogenetische, etwa die Leistungen des Subjekts und Objekts der Erkenntnis kontingentierende Untersuchung einzulassen — schlechthin unerklärlich, dass eine an Gegebenes anknüpfende und logisch tadellos fortgeführte Gedankenreihe, wenn sie wieder hinüberlenkt in das Gebiet der Thatsachen, sich mit diesen vollkommen einstimmig sieht, besässe nicht eben jenes „Gegebene" den merkwürdigen, nicht weiter zu deduzierenden Zug, von allerhand gesetzlichen Relationen durchwaltet zu sein.

Für diese unsere Auffassung des Satzes vom Widerspruche glauben wir Kant selbst in Anspruch nehmen zu dürfen, ohne jedoch auf die von Laas urgierte allerdings doppeldeutige Formulierung: „Keinem Dinge kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht" besondern Wert zu legen.

Bisweilen wird dem princ. id. et contr. eine empirische Basis zuerkannt, anderwärts führt den Philosophen das ängstliche Festhalten an dem vermeintlich rein logischen Charakter des Satzes zu unhaltbaren Positionen. Die Anforderungen an die logische Möglichkeit eines Begriffes gehen [1]) über den Satz vom Widerspruche in seiner analytischen Fassung weit hinaus, wenn für jede Konzeption Definitionsfähigkeit verlangt wird. Dass hier nicht die Nominaldefination gemeint ist, die „einem Begriffe andere und verständlichere Wörter unterlegt", erhellt aus dem Folgenden: „Eine Hypothese" soll, um sich logisch zu rechtfertigen, „ihre Übereinstimmung mit der Erfahrung nachweisen", was doch nur unter Zuhülfenahme einer Synthese geschehen kann. Als Paradigma des Unmöglichen, „eines Begriffes, der sich selbst aufhebt", erscheint [2]) „die Figur aus zwei graden Linien"; nach einer andern Stelle [3]) soll (und zwar ganz in Konsequenz des nach Kant synthetischen Charakters der Geometrie) die Unmöglichkeit „nicht im Begriffe selbst", sondern in der Untauglichkeit einer solchen Figur zur räumlichen Konstruktion gegründet sein. Ein Begriff wird für unmöglich erklärt [4]), wenn nicht ihm oder wenigstens den Elementen, aus denen er besteht, ein Gegenstand in der Anschauung gegeben ist, während doch schon angezogene Stellen den Kategorien auch ohne korrespondierende Anschauung als blossen analytischen Denkformen eine, wenn auch nur logische, Gültigkeit vindizieren.

---

1) S. 102. 2) S. 260. 3) S. 204. 4) S. 143.

„Das Schema der Möglichkeit [1]) ist die Zusammenstimmung der Synthesis verschiedener Vorstellungen mit den Bedingungen der Zeit überhaupt (z. B. da das Entgegengesetzte in einem Dinge nicht zugleich, sondern nur nacheinander sein kann).“ Wir stehen hier geradezu vor dem Satze vom Widerspruche, der allerdings als Existenzialsatz auftritt, in einer Form, die von Kant verworfen wird, nach dem oben über die Provenienz des Prinzips Gesagten aber als zulässig erachtet werden muss.

Und angesichts so weitreichender, freilich zumeist latenter Zugeständnisse an den synthetischen Charakter des Prinzips vom Widerspruche scheut sich Kant nicht [2]), die Noumena des Dogmatismus unter die widerspruchslosen Denkmöglichkeiten zu rechnen. Wir sind der Ansicht, dass wir es hier mit einer Lehre Kants zu thun haben, die wie keine andere als nervus probandi seiner Theorie vom Möglichen zu dienen vermag, um so mehr, als anderwärts [3]) es der Vernunft schlechthin untersagt wird, „auch nur in den Begriff intelligibler Welten auszuschweifen“. Die hierher gehörigen Konzeptionen sind: eine Substanz, im Raume gegenwärtig, ohne ihn zu erfüllen (wie die Monade), eine besondere Grundkraft unseres Gemütes, das Künftige zum voraus anzuschauen (nicht etwa blos zu folgern), endlich ein Gedankenkommerzium mit andern Menschen (so entfernt sie auch sein mögen). Dergleichen Begriffe sind zwar „ohne Gegenstand“ [4]), „Hirngespinnste“ [5]), aber dennoch „widerspruchslose Erdichtungen“.

Die Monade anlangend, setzt sich Kant mit den Dogmatisten dahin auseinander, dass er die Annahme physischer, nicht ausgedehnter Kraftpunkte unter Voraussetzung der Resultate seiner transscendentalen Ästhetik für ungereimt erklärt [6]).

Zu dem „anschauenden Verstande“ macht Herbart die treffende Bemerkung: „Zu einem anschauenden Verstande passt als Gesellschafterin eine denkende Sinnlichkeit wie das eiserne Holz zum hölzernen Eisen. Dies hätte Kant bemerken sollen, da er eben zuvor das Erkenntnisvermögen aus zwei seiner Angabe nach ganz heterogenen Stücken zusammengesetzt hatte. Dass er dennoch das Unterscheidungsmerkmal des einen Stücks zum Prädikate des andern machte, kann ihm die Logik unmöglich verzeihen.“

Freilich, hypothetisch ansetzbar, in demselben Sinne etwa wie die zu Rechnungszwecken statuierte $\sqrt{-1}$, sind die oben charakterisierten Begriffe, ansetzbar, aber nicht ausdenkbar: ein Versuch, aus ihnen Urteile zu formen, zeigt sofort, dass das Prädikat den Subjektsbegriff aufhebt. Ansetzbar aber muss für Kant, der unsere objektive, von gesetzlichen Korresponsionen durchwaltete Welt nur als einen Spezialfall unendlicher Seinsmöglichkeiten ansieht, auch eine Doppelwelt voll widersprechender Qualitäten sein, eine Welt, in der dieselbe Ursache bald diese, bald jene

1) S. 147. 2) S. 205. 3) S. 258. 4) S. 259. 5) S. 587. 6) S. 365 ff.

Folge hat; ist doch von ihm jenseits unseres Denkens für ein Erkenntnisvermögen Raum gelassen, dessen Konstituens eben in der Unabhängigkeit von allen sinnlichen und logischen Bedingungen besteht. Dieser Grundsatz (der synthetischen Einheit der Apperception) ist doch nicht ein Prinzip für jeden möglichen Verstand [1]); ein Verstand, durch dessen Vorstellung zugleich die Objekte dieser Vorstellung existieren, würde einer besonderen Synthesis des Mannigfaltigen nicht, wie der menschliche, bedürfen; ein solcher Verstand aber wäre ein Problem, von dem wir uns nicht den mindesten Begriff machen könnten. Einer solchen Intelligenz aber würde das Verstehen des sich Widersprechenden nicht die mindeste Schwierigkeit bereiten; und warum sollte auch der Satz vom Widerspruche „the first and most familiar generalisation from experience" für alles „Mögliche" (im Kant'schen Sinne) gelten?

Für Kant war das princ. id. et contrad. als Grundlage der Möglichkeitsbestimmungen nicht zu verwenden. Geschah dies, so war die „Möglichkeit" als Kategorie nicht länger zu halten, sie hörte auf der Vermittelung „allgemeiner" und „notwendiger" Erkenntnis zu dienen, war ontologischer Verwertung kaum mehr fähig; und wurden für die Exhibition des Begriffs neben dem problematischen etwa noch das disjunktive, hypothetische und partikulare Urteil herbeigezogen, dann war die künstliche Architektonik, die geschlossene Einheit des Systems grundsätzlich durchbrochen. So geflissentlich der Philosoph Konzessionen an den Möglichkeitsbegriff des common sense aus dem Wege geht: wo seine Theorie eine Stütze sucht am konkreten Beispiel, da zeigt sich ihre Schwäche. Von den beiden hierher gehörigen Gedankenentwürfen soll der erste (Begriff einer Schiffsuhr) [2]) „nicht unter die Möglichkeiten gezählt werden dürfen", der zweite (Mondbewohner) [3]) dagegen allen an eine „possibility of sensation" zu stellenden Anforderungen gerecht werden. Der auf empirischen Bedingungen beruhende Begriff einer Schiffsuhr ist weder durch die Natur des Verstandes noch durch die Erfahrung gegeben; durch eine derartige imaginative, willkürliche Konzeption wird der Gegenstand und dessen Möglichkeit nicht gegeben; ich weiss daraus nicht einmal, ob er überall einen Gegenstand habe, und meine Erklärung kann besser eine Deklaration (meines Projekts) als Definition eines Gegenstandes heissen. „Dass es Einwohner im Monde geben könne, ob sie gleich kein Mensch jemals wahrgenommen hat, muss eingeräumt werden, könnten wir doch im möglichen Fortschritt der Erfahrung auf sie treffen" und so die Wahrnehmungsmöglichkeit in Wirklichkeit verwandeln; ja, diese Möglichkeit gewinnt betreffs der Planeten im Allgemeinen für Kant den Wert einer der Gewissheit sehr angenäherten Wahrscheinlichkeit [4]).

---

1) S. 663. 2) S. 559. 3) S. 402 f. 4) S. 624.

Wir meinen: wer sich solchen und ähnlichen Konzeptionen gegenübersieht, ohne mit der Kenntnis der zu ihrer „objektiven Realität“ erforderten Bedingungen ausgerüstet zu sein, dessen Urteil über Möglichkeit oder Unmöglichkeit der durch sie bezeichneten Gegenstände wird von persönlicher Disposition und der Weite des individuellen Horizontes abhängig sein; der sachlicher Prüfung Fähige hingegen hat sein Augenmerk auf die aus der Natur des Gegenstandes fliessenden Schwierigkeiten z. B. auf die bei Herstellung einer Schiffsuhr unerlässliche Ausschaltung der durch die Bewegung des Fahrzeuges verursachten Störungen, zu richten; erscheinen dieselben unüberwindlich, so hebt diese materiale Unmöglichkeit zugleich den Begriff auf, andernfalls zählt dessen Gegenstand unter die realen Möglichkeiten. Genau dasselbe gilt von dem Begriffe mondbewohnender Lebewesen; der allernaivsten geocentrischen Auffassungsweise erscheint die Annahme, als seien die übrigen Weltkörper bewohnt, durchweg als widersinnig; die kosmische Physik der Zeit Kants fand diese Hypothese sehr natürlich und, da dieselbe keiner Exklusion durch bisher Beobachtetes zu unterstehen schien, sogar wahrscheinlich, während heutzutage kein Zweifel mehr darüber obwaltet, dass z. B. dem Monde mit der Atmosphäre eine unerlässliche Vorbedingung für die Existenz menschenähnlich gearteter Geschöpfe fehlt.

Kurzum: Kants Möglichkeit ist, wenn man sie aller metaphysischen Verhüllungen entkleidet, „nichts weiter als ein vorläufiger Gedankenentwurf auf Grund noch nicht vollständiger, noch nicht hinlänglich konkreter Instruktion durch die Thatsachen“; „unmöglich ist, was materialen Thatsachen oder den aus ihnen abgezogenen gesetzlichen Normen widerspricht“; „Möglichkeit ist das jeweilige Residuum von Nichtunmöglichkeit, als solches keine Kategorie im Kant'schen Sinne, kein ontologisch verwertbarer Begriff“ (Laas).